

Gottesdienst in Rorbas, 22.04.18, 09:30

Pfr. Matthias Fürst

Lesung: Dietrich Bonhoeffer: Aus „Verantwortung und Hingabe“

Es geht in der christlichen Gemeinschaft mit dem Danken, wie sonst im christlichen Leben. Nur wer für das Geringe dankt, empfängt auch das Grosse. Wir hindern Gott, uns die grossen Gaben, die er für uns bereit hat, zu schenken, weil wir für die täglichen Gaben nicht danken. Wir meinen, wir dürften uns mit dem kleinen Mass uns geschenkter geistlicher Erkenntnis, Erfahrung, Liebe nicht zufriedengeben und hätten immer nur begehrllich nach den grossen Gaben auszuschauen. Wir beklagen uns dann darüber, dass es uns an der grossen Gewissheit, an dem starken Glauben, an der reichen Erfahrung fehle, die Gott doch anderen Christen geschenkt habe. Und wir halten diese Beschwerden für fromm. Wir beten um die grossen Dinge und vergessen für die täglichen, kleinen Gaben zu danken. Wie kann aber Gott dem Grosses anvertrauen, der das Geringe nicht dankbar aus seiner Hand nehmen will? Danken wir nicht täglich für die christliche Gemeinschaft, in die wir gestellt sind, auch dort, wo keine grosse Erfahrung, kein spürbarer Reichtum, sondern wo viel Schwäche, Kleinglauben, Schwierigkeit ist, beklagen wir uns vielmehr bei Gott immer nur darüber, dass alles noch so armselig, so gering ist, so gar nicht dem entspricht, was wir erwartet haben, so hindern wir Gott, unsere Gemeinschaft wachsen zu lassen nach dem Mass und Reichtum, der in Jesus Christus für uns alle bereitliegt.

Predigt (2. Kön 4,42-44 und Joh 6)

Ich lese gerade zwei Texte hintereinander: einen aus dem Alten Testament und einen aus dem Neuen.

Zuerst aus dem 2. Buch der Könige, 4,42-44

Einmal kam ein Mann von Baal-Schalischa und brachte dem Gottesmann Brot von Erstlingsfrüchten, zwanzig Gerstenbrote, und frische Körner in einem Beutel. Elisa befahl seinem Diener: Gib es den Leuten zu essen! Doch dieser sagte: Wie soll ich das hundert Männern vorsetzen? Elisa aber sagte: Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht der Herr: Man wird essen und noch übriglassen. Nun setzte er es ihnen vor; und sie aßen und ließen noch übrig, wie der Herr gesagt hatte.

Und nun einen Text aus dem Evangelium nach Johannes den Anfang des 6. Kapitels:

Danach ging Jesus an das andere Ufer des Sees von Galiläa, der auch See von Tiberias heißt. Eine große Menschenmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort

mit seinen Jüngern nieder. Das Pascha, das Fest der Juden, war nahe. Als Jesus aufblickte und sah, daß so viele Menschen zu ihm kamen, fragte er Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben? Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er selbst wußte, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Denare reicht nicht aus, wenn jeder von ihnen auch nur ein kleines Stück bekommen soll. Einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm: Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; doch was ist das für so viele! Jesus sagte: Laßt die Leute sich setzen! Es gab dort nämlich viel Gras. Da setzten sie sich; es waren etwa fünftausend Männer. Dann nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, soviel sie wollten; ebenso machte er es mit den Fischen. Als die Menge satt war, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Brotstücke, damit nichts verdirbt. Sie sammelten und füllten zwölf Körbe mit den Stücken, die von den fünf Gerstenbroten nach dem Essen übrig waren. Als die Menschen das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll.

Liebe Gemeinde

So steht es in der Bibel. Wir wissen das und haben diese Geschichte bestimmt alle schon einmal so oder ähnlich gehört. Die sog. Brotvermehrung gehört zu den ganz wenigen Wundergeschichten, die allgemein bekannt sind. Wie auch die, als Jesus übers Wasser lief, welche übrigens unmittelbar an die Erzählung der Brotvermehrung anschliesst. Auch ist es sicher nicht Zufall, dass die beiden Wunderberichte neben der Passionsgeschichte die einzigen Erzählungen sind, welche in allen vier Evangelien vorkommen. Sämtliche anderen Geschichten und Erzählungen über das Leben Jesu kommen nur entweder im Johannesevangelium oder in einem oder mehreren der anderen Evangelien vor. Das ist bestimmt nicht Zufall. Die Geschichte von der Brotvermehrung hat im Evangelium eine zentrale Bedeutung.

Ich habe vor dem Johannestext noch einen anderen weniger bekannten Text aus dem Alten Testament gelesen. Die Ähnlichkeit fällt auf. Elisa, einer der grossen Propheten aus dem Alten Testament, sättigt mit zwanzig Gerstenbrote hundert Männer, und – es bleibt noch etwas übrig. Jesus dagegen hat nur *fünf* Gerstenbrote und zwei Fische zur Verfügung, sättigt aber damit fünftausend Männer und – übrig bleiben geschlagene *zwölf* Körbe! Was Johannes deutlich machen will, springt förmlich ins Auge: Jesus ist viel mehr als die grössten Wundertäter neben Mose, wie zum Beispiel der Prophet Elisa!

Gerade bei dieser Geschichte kann man gut sehen, worum es den Evangelisten und im Besonderen dem Evangelisten Johannes ging. Es ging ihnen nicht primär um eine historische Berichterstattung, sondern um eine tieferliegende Botschaft, welche erst auf den zweiten Blick ersichtlich wird. Sie wollten in erster Linie die *Bedeutung* Jesu offenbaren.

Wir verpassen deshalb das Wesentliche, wenn wir zu schnell mit unseren modernen Denkschablonen operieren und sofort fragen: „Ist das wirklich genau so passiert?“ Auch wenn dies nicht heisst, dass bei Gott nicht grundsätzlich alles möglich ist, lohnt es sich, sozusagen in die Haut des antiken Schriftstellers und seiner Zuhörenden zu schlüpfen, um zu erfahren, was die Geschichte wirklich sagen will. Wenn wir von Wundern reden, meinen wir in der Regel ein Ereignis, das eigentlich gar nicht möglich wäre, aber doch irgendwie passiert ist. Wir staunen darüber oder rümpfen skeptisch die Nase und vermuten irgendeinen Trick oder eine Täuschung, welche sich beim genauen Hinschauen als logisch erklärbar entpuppen würde. Wir fühlen uns im besten Fall herausgefordert, genauer hinzuschauen, aber wirklich glauben können viele es schliesslich doch nur selten.

Ganz anders in der antiken Welt. Dort war nicht die Frage im Vordergrund, ob es Wunder *gibt* oder nicht, ob diese *möglich* sind oder nicht, sondern viel mehr, *wer* ist für das Wunder verantwortlich. *Wer steht dahinter?* Ist es Gott oder eine andere Kraftquelle? Erst wenn dies *geklärt* ist, wird dem, welcher das Wunder *bewirkt* hat, eine besondere geistliche Autorität beigemessen oder eben nicht, egal wie gross das Wunder gewesen sein mag. Die seltsamen Reaktionen der Pharisäer auf Wunder, die Jesus am Sabbat gewirkt hatte, können nur auf dem Hintergrund dieses Denkens verstanden werden. Am Sabbat darf nicht gearbeitet werden, d.h. auch nicht geheilt oder eine Matte getragen werden, also kann dieses Wunder nicht von Gott kommen. Punkt.

Die Menschen waren damals wie heute auf der Suche nach Erfüllung. Auf der Suche nach verlässlicher geistlicher Autorität. Auch heute noch strömen suchende Menschen *dorthin*, wo sie geistliche *Autorität* vermuten. Gestern wie heute sind der Hunger und der Durst nach *echtem* Sinn und nach Erfüllung der tiefsten Sehnsüchte stark. Unsere ganze Konsum-, Freizeit- und Erlebnisindustrie *lebt* davon. Der Weltmarkt würde in sich zusammenfallen, wenn die Menschen nur noch *das* konsumieren würden, was sie *wirklich* bräuchten. Die Suche nach dem tieferen Sinn des Lebens ist nach wie vor *ungebrochen* und die Enttäuschung am Ende eines Holzweges immer wieder entsprechend ernüchternd.

Eugen Roth hat dieses Phänomen in einem seiner Gedichte einmal so auf humoristische Art beschrieben:

*Ein Mensch gelangt mit Müh und Not,
vom Nichts zum ersten Stückchen Brot.
Vom Brot zur Wurst geht's dann schon besser,
der Mensch entwickelt sich zum Fresser
und sitzt nun, scheinbar ohne Kummer,
als reicher Mann bei Sekt und Hummer.
Doch sieh, zu Ende ist die Leiter:
Vom Hummer aus geht's nicht mehr weiter.
Beim Brot, so meint er, war sein Glück.
Doch findet er nicht mehr zurück.*

Das Bild vom Brot ist deswegen so geeignet, weil es so elementar und unmissverständlich aufzeigen kann, was ein Bedürfnis überhaupt ist und wie es gestillt werden kann. Wir alle kennen das Gefühl des Hungers und wie es sich anfühlt, wenn wir satt sind. In der Erzählung über die Brotvermehrung ist deshalb auch die Betonung wichtig, dass nachdem alle genug gehabt haben, sogar noch zwölf Körbe übriggeblieben sind. Das heisst im Klartext, dass niemand, aber auch gar niemand, sich hatte zurückhalten müssen. Alle konnten so viel essen, bis auch das letzte Hungergefühl gesättigt worden war. Das griechische Wort, welches hier für „satt“ benutzt wurde, kann man auch mit übersatt übersetzen. Was der Evangelist damit sagen will ist, dass bei Jesus die elementaren Bedürfnisse wirklich gestillt werden können. Es gibt bei ihm nicht nur Häppchen. Sein Brot macht nicht „den Magen verrückt“, wie man so schön sagt, wenn einem der Speck durchs Maul gezogen wird und man dann selber schauen muss, wie man damit klarkommt. Im Gegenteil, wenn er uns zu essen gibt, dann werden wir daran satt.

Jesus nimmt später im gleichen Kapitel, nach der Geschichte von der Speisung der 5000, als alle satt waren und bereit, mehr zu hören, das Bild vom Brot wieder auf und führt es *weiter*. Er sagt: Ich habe eine Speise, die ihr *nicht* kennt. Das, was ihr kennt, lässt euch immer *wieder* hungrig und durstig werden. Das, was *ich* euch zu bieten habe, ist *mehr*. Es ist etwas, was euren Hunger und euren Durst nach Sinn in der *Tiefe* stillen kann. Als die Leute dann bitten: „Gib uns von diesem Brot!“, sagt er die seltsamen Worte:

Ich bin das Brot, wer mich isst, wird keinen Hunger mehr haben.

Das klingt für unsere modernen Ohren verwirrend und wir neigen dazu, gar nicht mehr richtig hinzuhören und können es nicht wirklich ernst nehmen. Es ist uns zu fremd und wir fühlen uns schnell unwohl oder sogar *ärgerlich* dabei. Wie kann man auch nur so etwas glauben! Doch wenn man im Bild bleibt und die Worte als *Metapher* zu verstehen versucht, dann ist es gar nicht mehr so seltsam. Ein Brot, das wir vor uns sehen, kann noch so gut aussehen, noch so gut duften, doch satt werden wir erst *dann*, wenn wir davon *essen*. Erst *dann* entfaltet das Brot seine tolle Eigenschaft, nämlich, dass es einem den Hunger stillen kann. Und genauso, sagt Jesus, ist es mit dem *Glauben*. Der Glaube entfaltet seine Eigenschaft, unserem Leben den Hunger und Durst nach Sinn zu stillen, *erst dann*, wenn wir uns darauf einlassen und es wagen, unser Innerstes von Gott *berühren* zu lassen. Wir können noch so lange über das Gebet diskutieren und das Phänomen erforschen, die tollsten Berichte über Gebetserhörungen lesen oder hören, solange ich es aber nicht selber einmal wage, mich einfach darauf *einzulassen* und ein schlichtes Gebet zu stammeln, bringt mir alles *Wissen* darüber nichts. Wer mit dem Nachbarn nie ins Gespräch kommt, wird nie erfahren können, wer er wirklich ist und eine potentielle Lebensfreundschaft, welche auch in schweren Zeiten trägt, wird möglicherweise schon im Keim erstickt.

Es ist stets die gleiche Wahrheit: Das Wunder des Lebens geschieht immer erst als Antwort auf unser schlichtes Handeln im Rahmen unseres Möglichen.

Bei so vielem, was wir im Leben tun, haben wir keine Ahnung, was das bei anderen auslösen kann. Ob mein freundliches Zulächeln auf der Strasse beim Anderen ankommt, liegt nicht in meiner Hand. Es kann aber bei diesem auch der entscheidende Impuls sein, welcher ihn aus einer schweren Depression herausholt. Dass wir dies wahrscheinlich nie erfahren werden, ist nebensächlich. Das Wesentliche liegt nicht in unserer Hand und das ist letztlich auch unheimlich entlastend. **Wir müssen nicht mit fünf Broten und zwei Fischen 5000 Mäuler stopfen, und doch kann es durchaus sein, dass einmal genau meine fünf Brote und meine zwei Fische dafür gebraucht werden.** Egal, was ich zu bieten habe, bei Gott kann daraus ein Wunder entstehen. Der Multiplikator ist *Gott* und sind nicht *wir*.

Das Wesentliche im Leben ist immer Geschenk und nicht im Rahmen meiner Verantwortung, – das Alltägliche und scheinbar Einfache aber schon. Und dies fordert uns ja schon genug. Und was Gott damit macht, gibt uns immer wieder Grund zum Staunen und zum Dankbarsein.

„Ich habe eine Speise, die Ihr nicht kennt. Esst und trinkt davon und ihr werdet nie mehr Hunger und Durst haben“

Weil das Leben dann *Sinn* macht, und ich *trotz* meiner beschränkten Möglichkeiten gebraucht werde.

AMEN¹

¹ Hinweis: Der Predigtteil kann auf der Homepage der Kirchgemeinde Rorbis-Freienstein-Teufen auch als Tonaufnahme angehört werden. www.kirche-rft.ch